

## **¿Que has hecho durante tus vacaciones en Venezuela? Vier Monate als Oboist in Venezuela**

Karl-Friedrich Wentzel

¿Que has hecho durante tus vacaciones en Venezuela? Was hast Du eigentlich in Deinem Urlaub in Venezuela gemacht? So lautete die Frage eines meiner Arbeitgeber nach meiner Rückkehr nach Deutschland. Nein – es war kein Urlaub, höchstens der Wunsch war der Vater des Gedanken des Fragestellers. Klar: Ein Musiker in der Karibik. Was soll der da schon machen außer ein wenig Musik und Strandfeten?... Spaß beiseite: Es war für mich eine unglaublich vielfältige und insgesamt faszinierende Erfahrung, in Südamerika zu arbeiten: Schon als ich in Caracas aus dem Flugzeug stieg, hatte ich bemerkt, dass wirklich alles völlig anders läuft als bei uns in Mitteleuropa. „Mucho calor“ – große Hitze, das waren die ersten und häufigsten Worte, die ich in meiner neuen Sprache Spanisch hörte und auch gleich verspürte, als ich aus dem schmuddeligen Aprilwetter in Frankfurt in meine neue Welt in Maracaibo eintauchte. Kein Tag unter 32 Grad Celsius, unvorstellbar für den Zentraleuropäer, aber wahr!



*Ein Oboist unter Palmen: Karl-Friedrich Wentzel.*

Meine Spanischkenntnisse mussten dann sehr rasch den Gegebenheiten angepasst werden – lernte ich in meinem Kurs in Deutschland noch brav harmlose Sätze wie „Las azafatas sirven helado“ (Die Stewardessen servieren Eis), so musste ich nun sofort ganz schnell lernen, wie man dem Taxifahrer erklärt, wo man hin will, ohne unfreiwillig eine Stadtrundfahrt zu buchen, oder aber, wie ich in Erfahrung bringe, was „bitte Takt 54 mit

Auftakt“ heißt. Das hat meinen Gehirnwindungen gleich wie einem Frühlingsputz gutgetan.

Was war noch? Ja – „El Sistema“, das viel gepriesene venezolanische Musikausbildungssystem, in dem die Kinder von der Straße geholt werden und im Núcleo (der Musikschule) eine Lebensperspektive bekommen. Das ist wirklich ganz vorbildlich und nachahmenswert! Die Venezolaner haben diese Initiative dem Gründer der Stiftung *Fundación del Estado para el Sistema de Orquesta Juvenil e Infantil de Venezuela* (Fesnojiv), José Antonio ABREU (\*1939) zu verdanken: Bei dieser Stiftung sind mehr als 1500 teils gut ausgebildete Musiklehrer angestellt. Die Gesamtjahreskosten des Projektes betragen eine erstaunliche Summe für das sogenannte Entwicklungsland Venezuela, was aber in Wirklichkeit gar keines sein müsste.

Ich konnte es zunächst einmal gar nicht glauben: Geld spielt in manchen Bereichen in Venezuela überhaupt keine Rolle. Solange wir in Europa und in den USA mehr oder weniger bereitwillig unsere Tankstellenrechnungen bezahlen, gibt es ungeheuerlich viel Geld in Venezuela. Man hat ja den begehrten Rohstoff Öl im Maracaibo-See aus dem Boden quellend direkt in bester Lage im eigenen Land! Selbst als im ganzen Land der Strom ausfiel und ich in der stockdunklen Millionenstadt Maracaibo aus dem Fenster sah, waren die 10 km entfernten Raffinerien hell erleuchtet und emsig bei der Arbeit. Das Problem ist aber ein altes: Die Verteilung und die Verwertung des durch das Öl erwirtschafteten Gewinns. Mehr als 50 % der Bevölkerung leben in bitterer Armut ohne die bescheidenste Versorgung mit Bildung, Wasser und Energie. Der Sozialpolitik der Regierung, immer wieder großartig und werbewirksam in den Medien angepriesen, gelang es bisher nicht, dieses Problem wenigstens einigermaßen in den Griff zu bekommen. Im Gegenteil: Die gegenwärtige Tendenz verspricht keine Besserung. Kriminalität und Armut waren für mich die negativsten Eindrücke während meiner Zeit im Land. Regierungschef CHÁVEZ zeigte sich im Fernsehen immer wieder angriffslustig. Er schimpfte wiederholt auf die „Scheiß-Yankees“ und warf den USA vor, Lateinamerika das „Joch des Imperialismus“ aufzwingen zu wollen. Dabei ist aber Venezuela mittlerweile auch nicht einmal mehr ein attraktives Urlaubsland, denn es passieren tagtäglich viele Raubüberfälle und Entführungen, und man kann sich auch auf die Infrastruktur, auf die Behörden und selbst auf die Polizei nicht mehr verlassen. Jedem Kind ein Instrument – diese Möglichkeit gibt es jedoch und dennoch in Venezuela: Kern des Systems für die musikalische Ausbildung von Kindern aus armen Familien sind die sogenannten Núcleos, die Musikschulen des „Sistema“. Kinder werden schon im Alter von zwei Jahren aufgenommen. Jeden Nachmittag an sechs Tagen der Woche strömen Hunderte von Kindern in die meist schäbigen Gebäude. Kostenlos können sie die Musikinstrumente und die Musikstunden nutzen – Unterricht ebenfalls. Darüber hinaus genießen die Kinder eine sichere und gewaltfreie Umgebung, was ein für uns nicht vorstellbarer äußerst wichtiger Faktor ist. Sobald sie ein Instrument in der Hand halten können, werden sie in musikalische Gruppen und dann in Ensembles eingeteilt. Die Mitwirkung dort ist Pflicht. Bei der Ausbildung werden Singen, Tanzen und Bewegung in großem Maß eingesetzt. Die Kinder erhalten viel Zuwendung, Aufmerksamkeit und Bestätigung. Fehler werden mit Lachen, nicht mit Rügen und Schimpfen quittiert. Kinder werden in einer positiven Atmosphäre ermuntert und nie entmutigt. Sobald die Kinder ein wenig spielen können, geben sie ihr Wissen an kleinere Kinder weiter. Letzteres funktioniert zwar in erstaunlicher Weise, birgt aber für mich als Fachmann für mein Instrument viele Gefahren in sich, denen ich dann tatsächlich auch bei meiner Arbeit begegnen bin.



*Schüler in Punto Fijo an der Karibikküste.*

Man braucht immer sehr viel mehr Zeit und Energie, falsche oder ungünstige Grundlagen und Techniken beim Instrumentalspiel wieder auszuräumen, als wenn es die Kinder gleich richtig lernen könnten. Allein aber schon derartige Fragen nach der Effizienz des Tuns sind jedoch in Südamerika bereits etwas befremdlich, da z. B. der Faktor Zeit im Leben generell und speziell bei der Arbeit dort eher eine untergeordnete Rolle spielt. Das Musizieren in großen Gruppen von Anfang an hat viele positiven Seiten, wie ich es erleben konnte. Die Kinder sind begeistert und gehen sehr gerne in die Proben.

Beginnend mit dem überall zu hörenden *Prélude* aus dem *Te Deum* von Marc-Antoine CHARPENTIER sowie dem Thema aus dem Schlußchor der 9. *Sinfonie* BEETHOVENS in riesigen Besetzungen sind alle groß besetzten Orchesterwerke der europäischen Klassik und Romantik allorts ganze Nachmittage lang zu hören. In Registerproben und unermüdlichen Tuttsitzungen mit eher Übecharakter als Probencharakter lernen die Kinder mehr oder weniger genau und systematisch die Welt der klassischen Musik kennen. Neben der emotionalen Kraft und Begeisterung, die diese Art des gemeinsamen Tuns entwickelt, gibt es natürlich auch kritische Aspekte wie die Frage: Wo bleibt eigentlich dabei die Erziehung zum musikalischen Denken? Die Gefühle, die die Musik hervorbringt, werden von allen sofort begriffen und mit unglaublicher Energie transferiert, aber was die Noten im Kontext des Stückes bedeuten oder was außerhalb des Werkes im Zusammenhang mit der Musik passierte, bleibt oft im Dunkeln. Das geht sogar so weit, dass die Solooboistin eines großen Sinfonieorchesters mir nicht sagen konnte, von wem die Vogelfängerarie aus der *Zauberflöte* komponiert wurde, nachdem sie am Abend vorher ein traumhaft schönes Oboensolo in RIMSKIJ-KORSAKOWS „*Scheherazade*“ spielte. Ein Ergebnis des Großgruppenunterrichtes?

Ursprünglich sollte ich während der vier Monate die Oboisten, die es im Bundesstaat Zulia gibt, weiterbilden. Das war aber organisatorisch eine zu ehrgeizig geplante Maßnahme unseres Arbeitgebers, der Fundación del Estado para el Sistema Nacional de las Orquestas Juveniles e Infantiles de Venezuela.

Es ist nämlich in Venezuela fast unmöglich, mehrere Menschen aus verschiedenen Orten zu einem bestimmten Zeitpunkt zu versammeln – und schon gar nicht regelmäßig. Da gibt es Probleme mit dem Transport, mit dem Geld, mit der Gesundheit, mit der Familie, mit dem Arbeitgeber, mit dem Instrument, mit dem Wetter, mit der Organisation, mit dem Handy, mit dem Ehepartner und vieles, vieles mehr, was einem regelmäßigen Arbeitsrhythmus entgegensteht. Somit übernahm ich oft die Arbeit derjenigen Oboisten und Oboenlehrer, die ich eigentlich weiterbilden sollte, selbst: Orchesterproben leiten, Registerproben, Literatur besorgen, selbst in Konzerten spielen, Unterrichten, Instrumente reparieren, Rohre bauen etc. Dabei lernte ich die venezolanischen Menschen kennen, und die waren häufig von einer unglaublichen Freundlichkeit und menschlichen Wärme, was einige organisatorische Unannehmlichkeiten völlig kompensierte! Auf den vielen Reisen im Land mit unserem „Bläserquintett der Profesores Alemanes“ konnten wir unglaublich viele Kontakte knüpfen.



*Bläserquintett der „Profesores Alemanes“ mit (v.l.): Kai Bretschneider (Fagott), Betty Nieswand (Flöte), Karl-Friedrich Wentzel (Oboe), Isabel Schmitt (Horn) und Andreas Stocker (Klarinette).*

Wir hatten unvergessliche Konzerterlebnisse in Caracas, Maracaibo, Porlamar, Valencia, Barquisimeto und Coro.

Viele Venezolaner würden gerne nach Deutschland zum Studium kommen, was aber sehr kompliziert und teuer ist. Die Einkommen für unseren Musikerberuf in Venezuela sind

für dortige Verhältnisse zwar noch erträglich, wenn auch gering, aber mit unserem Preisniveau in Deutschland völlig unvergleichbar. Ein drastisches Beispiel: Eine neue professionelle Oboe kostet in Europa ungefähr so viel wie ein Jahresgehalt eines Stimmführers der 2. Violinen im Sinfonieorchester in Maracaibo.

Zum Schluß meines Aufenthaltes entschloss ich mich, meine besten Schüler nach Deutschland einzuladen und ihnen ein wenig unser Land zu zeigen. Dabei stellte ich fest, dass es bei uns immer noch viele Menschen gibt, die überhaupt nicht wissen, wie gut es uns geht und auf welch unglaublich hohem Lebensstandard wir uns selbstverständlich jeden Tag bewegen. Wenn es eine Lebensweisheit gibt, die ich in Venezuela gelernt habe, dann ist es dieses Bewusstsein, dass wir uns unser Niveau, auf dem wir derzeit leben, immer wieder neu erarbeiten müssen, und dass unser gesamtes Leben in Mitteleuropa von der Gnade unserer Geburt abhängig ist – wehe wenn man in den weiten Ebenen Venezuelas, den Llanos, oder in den Urwaldregionen, dem Einzugsgebiet des Orinocos, zur Welt kommt – da ist das Leben hart, um es neutral zu formulieren! Keinesfalls selbstverständlich sind unsere hervorragende medizinische Versorgung, unsere Infrastruktur und unser hohes kulturelles Niveau in Deutschland, und wir sollten wirklich alle wissen, dass das alles seinen Preis kostet.



*Eine faszinierende Stimmung am Golf von Venezuela.*

Alles in allem: Es war ein sehr anstrengender aber durchaus befriedigender und faszinierender Arbeitsaufenthalt in einem völlig fremden Land, das ein unglaubliches Potential an Ressourcen in vielerlei Hinsicht hat.

**Karl-Friedrich Wentzel** ist Oboist und Lehrer an der Staatlichen Hochschule für Musik Trossingen sowie mehreren anderen Musikausbildungsstätten in Baden-Württemberg.